

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Band: 1 (1945)
Artikel: Über den Maler Turo Pedretti
Autor: Hugelshofer, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ÜBER DEN MALER TURO PEDRETTI

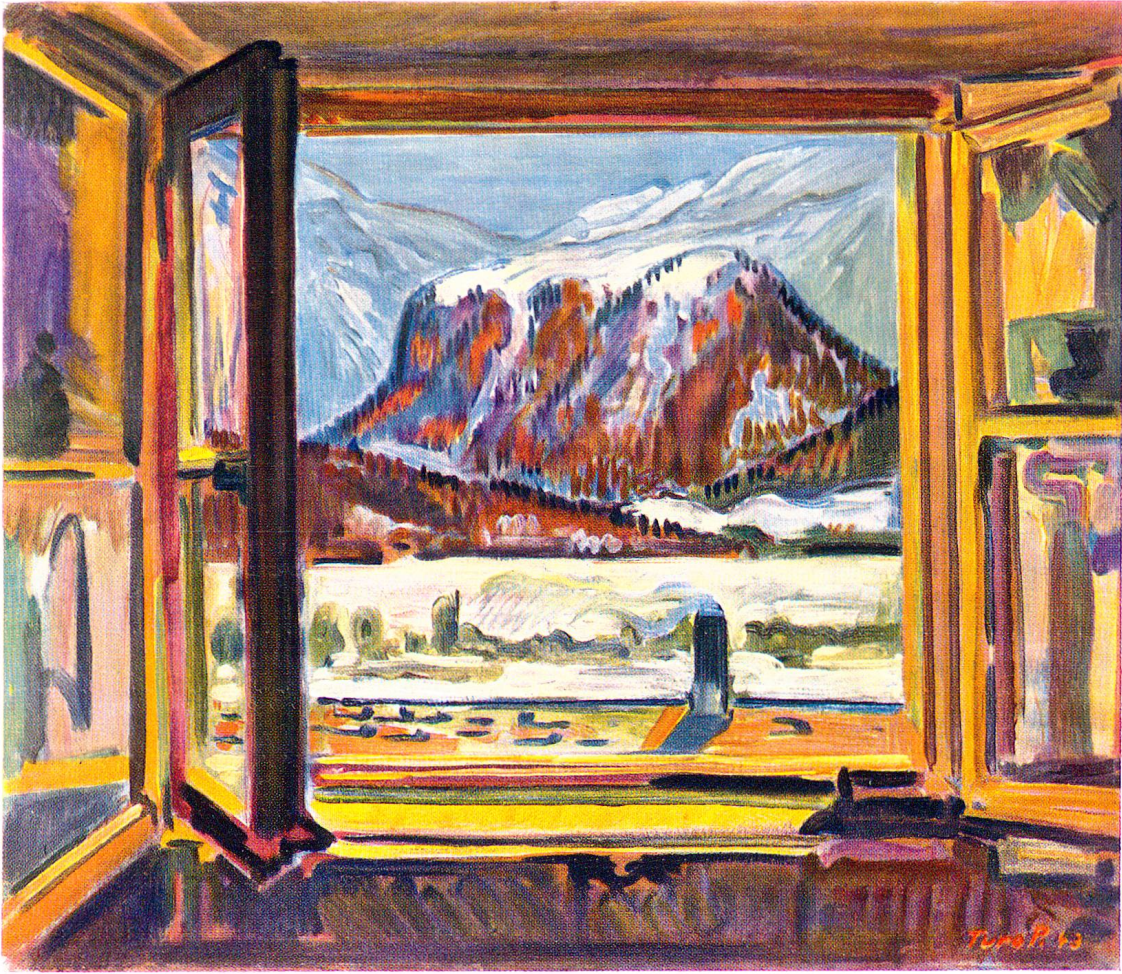
Von *Walter Hugelshofer*

Mit der Vorbereitung einer Monographie über den Maler Giovanni Giacometti beschäftigt, besuchte ich vor zehn Jahren das seither verstorbene Fräulein Marie Steiner in St. Moritz. Sie gehörte zu den verstehenden und tätigen Verehrern der eigenwilligen, farbenfrohen Kunst ihres Nachbarn aus Maloja. In ihrem kleinen Laden hatte die freundliche, mit künstlerischem Sensorium begabte Dame vom kleinen Reise-Souvenir bis zum anspruchsvollen Gemälde mancherlei hübsche und anreizende Dinge für den müßigen Kurgast versammelt; droben aber, in ihrer Wohnung, zeigte sie Kennern und verständnisvollen Besuchern mit Geschmack und Einsicht ausgewählte wirkliche Kunstwerke. Während Fräulein Steiner aus ihren Erinnerungen an den kurz zuvor verstorbenen Giacometti erzählte, brachte sie die Rede auf einen jungen Maler, Turo Pedretti aus Samedan, von dem mir vorher schon da und dort einzelne Arbeiten begegnet waren. Es lag ihr sichtlich daran, ihren Schützling mir nahe zu bringen. Die Aquarelle, die sie mir vorlegte, ließen auf eine starke, naturhafte Begabung schließen. Es waren kräftig erfaßte Motive aus dem Oberengadin, gar nicht vedutenhaft, wie der Schönheit suchende Engadin-Reisende sie gewöhnlich will, sondern aus künstlerischer Bewegung heraus entstandene, ganz persönliche Dokumentationen. Sollte sich in Pedretti noch einmal wie bei Giacometti das Unbegreifliche begeben, daß aus dem einsamen Hochtal, mitten aus dem Bergbauernvolk heraus, ein wirklicher, eigenwillig starker und freier Künstler erwachsen sollte, einer, der nach seinem eigenen inneren Auftrag handelte und es wagen durfte, hoch hinaufzugreifen? Denn ist so ein Künstler im Bergland nicht wahrhaft ein Ereignis, auf das wir nicht vorbereitet sind, dem wir begegnen wie einer seltenen schönen Pflanze? Damit eine mitteilbare, ausgereifte künstlerische Form auf-

blühen kann, braucht es doch ein tragfähiges Ausdrucksmittel, so wie das Gedicht eine ausdrucksfähige Sprache voraussetzt. Aber wie soll sich in einer so disparat auseinanderstrebenden Zeit, wie der unseren, in der die gemeinsamen Inhalte dünn und unverbindlich geworden sind und eine schöpferische Tradition kaum mehr besteht, eine artikulierte und entwickelte Gemeinsamkeit der Ausdrucksmittel bilden können — schon gar so weit abseits der kunstschaftenden Zentren? Sammeln sich die Künstler doch deshalb in den Städten, weil durch das Zusammenleben, Miteinanderarbeiten und Gegeneinanderarbeiten von Künstlern, Kunstfreunden und Kritikern eine dem Kunstwerk förderliche, ja eigentlich unerläßliche künstlerische Atmosphäre entsteht. Die Kunst Giovanni Giacomettis hatte ihre Grundlage in dem mit begeistertem Einsatz gewagten Ansturm gegen den verknöcherten und unwahr gewordenen Geist der Akademie, der die große und mit völligem Gelingen erfüllte Aufgabe seiner Generation gewesen war. Ein mächtiges Gefühl der Befreiung schwellte diese allerorten aufbrechenden kühnen Kämpfer. Sie waren getragen von der Gewißheit einer Mission und sahen sich eingereiht und bestätigt von einer Phalanx gleichstrebender Mitkämpfer. Und als er nach den Lehr- und Wanderjahren in München, Paris und Italien in der Einsamkeit seines kargen Bergtales verzagen wollte, fand er sich wunderbar aufgerichtet und bestärkt durch den starken Menschen und großen Künstler Giovanni Segantini, der gerade zur rechten Zeit für ihn sich im heimischen Maloja niedergelassen hatte.

Die geistige Ausgangslage für den jüngeren Künstler war ganz anders, viel schwerer. Als er anfang, war der Bann der Akademie gebrochen, das leere Gehäuse zerschlagen. Die Freiheit war errungen, aber Freiheit wozu? Noch war kein neues Haus erbaut, in dem man sich hätte einrichten können. Jeder stand allein und hatte mühselig aus den Fragmenten einer eingerissenen Welt sich seinen eigenen Raum einzurichten. Wieviel Mut brauchte es da und wieviel Selbstvertrauen für einen jungen Menschen, der sich zu künstlerischer Aussage gedrängt fühlte! Auf dem angestammten Boden zu bleiben, mit den Vorteilen, aber auch mit den Nachteilen der Situation, in die man hineingeboren worden war, allein fertig zu werden, nicht bequem in der fremden Stadt unterzutauchen!

Später erfuhr ich, daß der Künstlerweg Pedrettis bemerkenswerte Parallelen zum Entwicklungsgang Giacomettis hatte. Als ich ihn kennen lernte, stand er als ein gefestigter Maler vor mir, dessen Jahre des Suchens und Tastens schon weit zurück lagen. Sein Vater war ein künst-



TURO PEDRETTI: FÖHN

lerisch veranlagter Dekorationsmaler, der neben seinem Beruf zum Vergnügen malte. Er hatte lebhaftes Verständnis für die früh sich zeigenden zeichnerischen Fähigkeiten seines Sohnes. Dankbar gedenkt Pedretti auch seines Lehrers Candrian, der ihn nicht nur im Zeichnen wesentlich förderte, sondern in ihm auch die Freude an der Natur weckte und den Sinn für deren Studium schärfte. Der gute Einfluß dieser beiden verdienten Männer wirkte weithin vorbildlich und richtungweisend. Als der Knabe mit vierzehn Jahren schon den Vater verlor, ermöglichte ihm die aufopfernde Liebe der Mutter die weitere Ausbildung. 1912 bezog er für einige Zeit die Kunstgewerbeschule in Zürich. Dann absolvierte er, gleichfalls in Zürich, eine Lehre als Dekorationsmaler. Der Künstler Pedretti steht also auf dem sicheren Boden des Malerhandwerkes. Der talentierte junge Mann zielte weiter hinaus. Nach langen Dienstleistungen im letzten Weltkrieg trieb es ihn nach Paris, der künstlerischen Metropole, dem Schmelztiegel all der verschiedenen geistigen Strömungen und dem künstlerischen Versuchsfeld. Dort wurde aus dem Maler ein Künstler. Im unruhig drängenden Paris der ersten Nachkriegsjahre formierten sich seine Vorstellungen und Anschauungen von der Kunst. Wiederum, wie schon bei Giovanni Giacometti, ging die Orientierung nicht nach dem stammverwandten Italien, das in der Geschichte des Engadin schon eine so große Rolle gespielt hatte, sondern nach Norden, wo die größere Lebendigkeit und die wachere Aufgeschlossenheit zu den aktuellen Problemen zu finden war. Aber er schlüpfte nicht in ein fremdes Gewand. Er verleugnete nicht Heimat und Herkunft und seine frei gewachsene, eigene Art. In diesen Pariser Jahren, an die sich ein Aufenthalt in London anschloß, fand Pedretti die Ausdrucksmittel, die es ihm ermöglichten, sich in ihm gemäßer Weise auszusprechen, seinen künstlerischen Ideen und Träumen die entsprechende Gestalt zu geben. Wir wissen wenig über diese entscheidende Zeit. Wir ahnen Kämpfe, vielleicht Krisen. Wie wäre es anders möglich! Es sieht so aus, als ob ihr eigentlicher Inhalt, ob bewußt oder nicht, die Auseinandersetzung mit dem damals mächtig die Gemüter erregenden Expressionismus war, der so vielen unverbrauchten Kräften die Zunge löste. Der direkte, starkfarbige Ausdruck, die zusammenfassende, vereinfachende, mit dem Pinsel zeichnerisch hingeschriebene, leidenschaftlich bewegte Notierung war die Sprache der Zeit. Im Jahre 1923 verheiratete sich der Maler und ließ sich dauernd in seinem stattlichen heimatlichen Dorf nieder, um es nur mehr für kurze Studienreisen zu verlassen. In den schweren Jahren des Anfanges

war Giovanni Giacometti mit väterlichem Rat und mit kollegialer Aufmunterung nahe. Was er vor Jahrzehnten dankbar von Segantini empfangen, konnte er jetzt erfreut an einen Jüngeren weitergeben: den Mut zu sich selbst, zum zähen Ausharren im heimatlichen Erdreich, den begeisterten Aufruf, seine stille, leuchtende Schönheit zu künden, Zeugnis abzulegen von seinem Glanz und von seiner herben Pracht, sich mitreißen zu lassen von der Fülle des Lichtes und der strahlenden Farben wie von seiner großartigen Einsamkeit und das überwältigende Erlebnis mitzuteilen und weiterzugeben.

Als ich Pedretti in seinem schönen Heim in Samedan kennen lernte, begriff ich ihn. Da war einer, der zuerst ein Mensch war, ehe er ein Maler war. Frei und sicher stand er im Leben, eine stattliche, blühende Erscheinung voll bezwingender Herzlichkeit und ausstrahlender Gefühlswärme. Seine Kleidung war von legerer, doch gepflegter Eleganz, gesund sportlich mit einem betonten künstlerischen Einschlag, sein Auftreten von jener natürlichen Liebenswürdigkeit und lebendigen Heiterkeit, die uns Menschen südlicher Art so anziehend macht. Man sah sich gegenüber einer vollen und runden Figur von ausgeprägter, ungesuchter Eigenart. Die Auseinandersetzung mit der Kunst ist nur ein Teil seines unproblematischen Wesens und vielleicht nicht einmal der bestimmende und vordringlichste. Er lebt vor allem in enger Verbindung mit der Natur. Der ständige und vertraute Umgang mit ihr ist ihm selbstverständliches Bedürfnis. Auf manche und verschiedene Weise steht er in engem Kontakt mit ihr: als leidenschaftlicher Jäger, wie es dem Bündner zusteht, als eifriger Fischer, als zäher Bergsteiger, als gewandter Skiläufer, als genießender Wanderer und eben auch als Maler, dem es ein angelegentliches Bedürfnis ist, sein gar nicht in erster Linie optisches, sondern vor allem tief gefühltes, unreflektiertes Naturerlebnis gestalthaft festzuhalten und im Bilde zu formen und mitzuteilen, spontan, ohne Kommentar, als erfüllte Aussage: so schön ist es, so farbig; seht ihr es? Freut euch daran! Er ist als naturnaher Mensch, als Jäger oder als Fischer stark bewegt von einer Situation, von einem Gegenstand oder von einem Moment und trachtet danach, sich von seinem Erlebnis zu befreien, indem er es künstlerisch objektiviert. Eine farbige Landschaftsstimmung im Nebel, das geschmeidige Fell eines Hasen, eine seltene Blume begeistern ihn so sehr, daß er nicht anders kann, als sie malen. Immer umschreiben seine Bilder Dinge aus seinem unmittelbaren Lebenskreis, groß, bestimmt, frei und sicher hingeschrieben und vom Glück des Malens erfüllt.

Daß Pedretti in seltener Weise und in ungewöhnlichem Umfang Maler und Jäger ist, brachte ihn mit dem Künstler Alfred Heinrich Pellegrini in Basel in Berührung. Und diese Bekanntschaft wurde für ihn menschlich und künstlerisch von größter Bedeutung. Noch einmal wiederholt sich darin das Verhältnis Segantini-Giacometti. Beide fühlen sich durch ihre lateinische Herkunft einander auf natürliche Weise nahe. Der um fünfzehn Jahre Ältere ist weit gereist und weltkundig, in vielen Auseinandersetzungen gefestigt, ein hochstrebender Künstler und einer der führenden Meister des Landes. Er hat seinen Ausgangspunkt im gleichen europäischen Expressionismus, der auch für die Sprache des Jüngeren bestimmend geworden ist. Mehr noch der Gemeinsamkeiten: Pellegrini und Pedretti sind beide jagende Künstler und künstlerische Jäger, der Jagd mit ihren uralten Freuden und ihren an die besten Qualitäten des Mannes appellierenden Begierden hingegeben. Und Pellegrini liebt wie Pedretti die geheimen landschaftlichen Schönheiten des oberen Engadin. Kann man verstehen, was die Aufenthalte des Meisters aus der großen Stadt dem auf sich selbst angewiesenen Maler im Hochtal bedeuten? Nach den kargen Monaten ohne Anregung von außen, ohne Verbindung mit gleichstrebenden Kollegen und gleichgestimmten Geistern, der vertraute und freundschaftliche Kontakt draußen in der Landschaft und drinnen im Atelier mit einem starken, eigenwilligen, einsichtsreichen und erfahrenen Künstler aus einem Milieu mit lebhafter künstlerischer Aktivität. Durch die Beziehung zu Pellegrini steht Pedretti in Verbindung mit der großen europäischen künstlerischen Welt. Sie macht, daß seiner Kunst kein provinziell sich bescheidender Zug anhaftet. Und des Älteren künstlerische Leistung und sein hoher Anspruch ist dem Jüngeren ein Maß für das eigene Tun. Daß sein Weg ein anderer sein muß, ist deutlich. Er ist ja auch ein jüngeres Reis am alten Stamm der Malerei, kann sich neue Erkenntnisse zunutze machen und lebt auch in einer geistig veränderten Welt, auf die Künstler mit besonders empfindlicher Membran reagieren.

Als ich — es war in des Malers Atelier in Samedan — zum erstenmal einer größeren Zahl seiner Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen begegnete, fühlte ich mich unmittelbar an Arbeiten jüngerer norwegischer Künstler erinnert, wie ich sie im Zürcher Kunsthaus gesehen hatte. Diese Ähnlichkeit mag zuerst äußerlicher, fast motivischer Art erscheinen. Es lag zunächst wohl an dem urtümlichen, alpinen Charakter der Landschaft nahe der Waldgrenze. Der Mensch ist klein und ver-

loren in dieser übermächtigen Gebirgswelt. Die Proportion hat etwas Ungeheuerliches. Der Winter ist lang, die Vegetation karg. Aber zu jeder Jahreszeit hat die Natur viele Farben, die hart aneinanderstoßen, nicht in das milde Grün eingebettet sind, das sonst bei uns alle Kontraste bindet. Die Luft ist so rein und so klar, daß sie gleichsam gar nicht mehr da ist. Die Dinge scheinen alle ihre Lokalfarben zu haben. Der Blick wird übersichtlich scharf. Weit weg sind die zärtlich verhüllende Atmosphäre der Ile de France und ihr farbiges Licht. Aber es ist auch eine verwandte Art der Erfassung dieser sehr besonderen, sehr ausgeprägten Landschaft, die mich an die jungen Norweger denken ließ. Die herbe Erde auferlegt dem Maler ihr Gesetz. Um sich zu behaupten, muß der Maler dem optischen Natureindruck seine ordnende Vorstellung entgegensetzen. Sonst wird er der gewaltigen Spannung nicht Herr. Das heißt, daß er die Fülle bannen muß, indem er als Schöpfer die einzelnen Bildelemente verändert, ihre Gewichte verschiebt und das Bild nach seinem inneren Bilde baut. Diese unnaturalistisch auf das Ganze gehenden Maler neigen zur Abbrüchigkeit und zur zeichnerischen Arabeske. Wie sehr Pedretti das Bildgerüst zeichnerisch erfaßt und mit dem Pinsel zeichnet, wird bei einem Blick auf seine Zeichnungen deutlich. Er zeichnet viel und gerne und fast immer mit hartem Stift. Unter diesen Zeichnungen gibt es eine stattliche Reihe eindrucksvoller Blätter von meisterhafter Faktur und bildmäßiger Geschlossenheit. Der Strich ist unsinnlich präzise und eigentümlich abstrakt. Er umschreibt die Formen zeichnerisch mit lapidarer Sicherheit, so daß ein geschlossenes graphisches Bild entsteht. Hell und dunkel sind mit großer Entschiedenheit getrennt. Die durchsichtig klare Luft hebt die Trennung zwischen Vorder-, Mittel- und Hintergrund weitgehend auf. Der Blick geht in die Weite und erfaßt das Ganze.

Besonders gerne bedient sich Pedretti des Aquarells als Ausdrucksmittel. Die Farbe wird nicht dazu benutzt, die optischen Pläne zu trennen; auch der Pinsel zeichnet in fliegender Erregung. Das macht diese Arbeiten ausdrucksvoll und spannungsgeladen. In großer Zahl halten sie spontan erfaßte, entschieden hingeschriebene Landschaftseindrücke fest.

Ein Überblick über die gemalte Produktion Pedrettis aus den letzten zwanzig Jahren zeigt, daß er sich aus tonig gebundenen, dekorativen Anfängen rasch herausgearbeitet hat zu einer freien und direkten künstlerischen Auffassung. Mit zunehmendem Vertrauen in die eigene Schöpferkraft gewinnt das Bild an Frische und Unmittelbarkeit. Neue,

leuchtende Akkorde werden gefunden, die in glücklicher Weise die Eigenart der heimatlichen Umgebung auszudrücken vermögen. Hell und stark sagen sie das Lob dieser Erde. Mit wenigen kräftig hingewetzten Lokaltönen weiß der Maler die Illusion großer Naturnähe zu geben. Auch das Gemälde noch hat oft den Charakter einer farbigen Zeichnung. Pedretti sieht vor allem und zuerst das Ganze. Ohne sich in Einzelheiten zu verlieren, geht er auf das Wesentliche aus.

Das Werk Pedrettis ist der Ausdruck seiner engen Naturvertrautheit. Aber er geht nicht auf in seinem Erlebnis und nicht unter in seinem Eindruck. Er steht der Natur frei und männlich gegenüber. Er malt, was ihm in seinem Lebenskreis nahe tritt, was ihn anspricht und ihn bewegt: sein Dorf in der Lichtfülle der Sommersonne und im leuchtenden Schnee, bei Regen und beim Einschneien, den weiten Blick auf die Ebene des Inn gegen Pontresina zu, den unerschöpflichen und unergründlichen Bergwald, die Beute seiner Jägerfahrten: Hasen, Fische, Rehe auch, und immer wieder seine Familie, die Frau und die heranwachsenden Kinder und ihr Leben im Hause.

Immer wieder beschäftigt ihn auch das große Bild, die einen geschlossenen Organismus umfassende Bildanlage, sei sie umfänglich im Format oder nicht. Die Aufgabe, die sich ein Künstler damit stellt, zielt weiter hinaus und stellt Ansprüche anderer Art. Er kann sich nicht mehr auf seinen Augeneindruck verlassen, sondern muß vor allem auf seine Vorstellungskraft (ein früher prächtig entwickeltes Organ, das heute mangels Gebrauches weitgehend verkümmert ist) abstellen. Das subjektive Moment, das dem Staffeleibild den Charakter der privaten Äußerung gibt, wird beim großen Bild, das immer zur Wand und zur Öffentlichkeit drängt, hinter den Bildgedanken, der sich an alle wendet, gestellt. Pedretti hat wiederholt mutige Vorstöße in dieser Richtung gewagt: in bildmäßigen Erfassungen seines Jagderlebnisses, in großen Kartons für einen Wandteppich und am zugänglichsten für das Mosaik vor dem neuen Kantonsspital in Chur. Wo er aus dem vollen Leben schöpfen konnte, wie bei der fröhlichen, kühn komponierten Schlitteda oder bei den stimmungsstarken «Eisbrechern», sind starke und zwingende Dokumente zutage gefördert worden.

Mehr als fünf Jahre Krieg! Kann man sich deutlich machen, was das für einen Maler heißt, der als Angehöriger der Truppen, die zum Schutze unserer Grenzen aufgeboden werden, zu ausgedehnten Dienstleistungen aufgerufen wird! Der Maler, der seine Künstlerträume einzufangen sucht und um ihre Gestaltung ringt, muß auf die begnadete Stunde

warten, da sich das Erstrebte und Gewollte im geformten Zeichen aussagen und mitteilen läßt. Wieviel Geduld, Konzentration und Hingabe braucht es da für ihn, wenn er aus dem Dienste für kurze Wochen nach Hause kommt! Nicht wie ein Angestellter oder ein Handwerker oder auch der Landmann kann er den Faden seines Tuns da wieder aufnehmen, wo er beim Dienstantritt liegen gelassen werden mußte. Vielleicht findet er nach der Unterbrechung nie mehr ganz das, dem er nahe war, es einzufangen. Jedenfalls braucht seine Arbeit Ruhe, Sammlung, Zeit, daß sie gedeihlich voranrücke. Und wenn er wiederum nahe vor der bildhaften Realisation seiner inneren Vorstellungen steht, hat er vielleicht schon wieder anzutreten. Kann man sich ausmalen, was es unter solchen Voraussetzungen zur Arbeit heißt, auf vierzehn Tage, auf drei Wochen, ja auch vielleicht noch auf fünf Wochen als Künstler zu Hause zu sein? Noch ehe die unmusische Sphäre des Krieges recht abgestreift ist, überschattet schon das nächste Aufgebot die Eingebung, ohne die kein wahres Kunstwerk wird, und wie oft hindert das harte Gebot der Stunde die Niederschrift, zu der man gerade bereit ist. — Alles, was in diesen dunklen Jahren dem Maler Pedretti gewachsen ist an farbenstarken, kräftigen, Herz und Sinn bewegenden Arbeiten, ist trotz solcher Not und Beschränkung entstanden.

Dem Bilde, das wir hier von dem Maler Pedretti zu entwerfen versuchen, würde ein bezeichnender Zug fehlen, wenn nicht endlich seines leidenschaftlichen und überzeugten Eintretens für die sprachliche Selbstbehauptung Romanisch-Graubündens gedacht würde. Mit welchem freudigem Stolz, welchem Eifer betont er nicht das Ladinische seiner Engadiner Heimat, Turo Pedretti aus Samedan, pittur-artist!